

Die Insassen spielen mit der Angst des Publikums

Theater Annina Sonnenwald inszeniert das Stück «Wild im Herz» mit Insassen der Justizvollzugsanstalt Lenzburg

VON JULIA STEPHAN

Theater ist Chaos, Justiz sorgt für Ordnung. Nüchtern fasst Annina Sonnenwald den produktiven Gegensatz zusammen, der ihre Arbeit hinter den Gefängnismauern vorantreibt. Seit Oktober probt die 29-jährige mit sieben Insassen aus dem geschlossenen Vollzug der Justizvollzugsanstalt Lenzburg (JVA). Zwei Schweizer, zwei Kosovaren, ein Nigerianer, ein Mexikaner und ein Libanese, fast alle zwischen 25 und 30 Jahre alt. Gemeldet haben sie sich freiwillig, auf einen Aufruf ihres Gefängnisdirektors Marcel Ruf. Theater ist Neuland für sie.

Klartext reden

Es ist Montagnachmittag. Gleich ist Lichtprobe. Nervös raucht man am Haupteingang des Gefängnisses die letzte Zigarette und hält das Gesicht noch einmal in die Wintersonne. Mit Regieassistentin Brigitta Schwab und Choreografin Simona Hofmann geht Sonnenwald den Ablauf der Probe durch. Das ist ihr wichtig. «Ich muss klar sein im Kopf», sagt sie, «Klartext reden», denn die Inhaftierten besässen «einen siebten Sinn für Authentizität.»

«Die Inhaftierten besitzen einen siebten Sinn für Authentizität.»

Annina Sonnenwald, Regisseurin

Von ihnen hat sie gelernt, ihre Regieanweisungen deutlich zu formulieren.

Trotz strenger Rahmenbedingungen gibt es noch viele Variablen. Werden alle zur Probe erscheinen? Geraten mal wieder zwei aneinander? Wird M., der soeben von seiner lebenslangen Verwahrung erfahren hat, alles hinschmeissen? «Mein Gefühl sagt, er macht weiter», sagt Sonnenwald hoffnungsvoll. Für welche Delikte ihre Laiendarsteller einsitzen, will die freischaffende Künstlerin nicht wissen. Vorurteile hat sie abgelegt, die Verurteilung spielt für sie eine Nebenrolle. Bloss keine Pädagogik, sagt die ausgebildete Sekundarlehrerin. Lieber holt sie ihre Schauspieler auf der Kumpelzebene ab.

Auch privat ist die junge Frau in den Extremen zu Hause. Ein Jahr lang bewohnte sie ein altes Schloss in Ostdeutschland, mit einem Wohnwagen fuhr sie die Ränder Spaniens ab («Eigentlich wollte ich eine Weltreise ma-



Sucht die Extreme: Annina Sonnenwald am Eingangsportal der Lenzburger Justizvollzugsanstalt. EMANUEL FREUDIGER

chen»). Vielleicht ist ihr deshalb für ihr Gefangenentheater der Titel «Wild im Herz» eingefallen, eine Anspielung auf David Lynchs düsteres Road- und Gangstermovie «Wild at Heart» (1990). Und weil die Übersetzung «Wild im Herzen» nach Groschenroman klingt, hat sie sich für das kantigere «Wild im Herz» entschieden. Vor zwei Wochen ist das Stück fertig geworden.

Vom Gefängnis unterstützt

Das Gefängnisdirektor Marcel Ruf so schnell grünes Licht geben würde, kam für Sonnenwald überraschend. Erst über ihn erfuhr sie von der Inszenierung von Nils Torpus. Der ehemalige Leiter des Theater Marie hatte 2010 im JVA-Gewächshaus Samuel Becketts

«Warten auf Godot» inszeniert. Sonnenwald hat sich mit ihm ausgetauscht. Seit Oktober gibt sie selbst an zwei Nachmittagen in der Gefängnis-turnhalle Schauspielunterricht. Das Gefängnis unterstützte die Crew, hat sogar die Projektfinanzierung übernommen.

Den Gegensatz zwischen Gefängnisalltag und Kunst erlebt man beim Einlass. Sogar für den selbst gebackenen Kaffeepausen-Kuchen mussten die Kunstschaffenden eine Bewilligung einholen. Durch mehrere Sicherheitsschleusen gelangt man schliesslich in die Turnhalle. Dort kontrolliert Direktor Marcel Ruf persönlich die Bestuhlung am Hallenrand für die Premiere am Freitag.

M. ist doch nicht zur Probe erschienen. Für Enttäuschung bleibt keine Zeit, stattdessen wird improvisiert. Zu sechst versammeln sich die

■ GEFANGENENTHEATER

Gefangenentheater hat in Lenzburg Tradition. **1967 inszenierte ein Häftling** das selbst verfasste Stück «Hoffnungslos?» in 7 öffentlichen Aufführungen. 2010 folgte **Nils Torpus mit Samuel Becketts «Warten auf Godot»**. In «Wild im Herz» sucht Annina Sonnenwald nach der **Geschichte hinter der Straftat**. In schlichten Szenenfolgen setzen sich sechs Häftlinge mit **Vorurteilen** auseinander. Sie tun dies mit selbst komponierten Musikstücken, eigenen Texten und einstudierten Tanzperformances. (JST)

Häftlinge um den runden Tisch zum Gruppenbild in der sonst leeren Turnhalle. Alle tragen schwarze Anzüge, manche Hüte. Lichtdesigner Veit Kälin projiziert ein Gittermuster auf die kahle Backsteinwand. Mit Klischees spielen, dazu hat Sonnenwald die Männer ermutigt. Mit undurchsichtigen Mienen nähern sie sich bis auf Armlänge dem Publikum, nehmen seine Angst vor dem Bösen mit aggressiver Stimme ins Kreuzverhör. Kontrastiert werden die «men in black» von den professionellen Musikern in Weiss – dem Perkussionisten Emanuel Künzi und Sängerin Zarina Tadjibaeva. Nicht alle wollten sich so stark exponieren, Sonnenwald hat es den Beteiligten überlassen, wie

«Alle machen freiwillig mit, das ist ihr Stück.»

Annina Sonnenwald, Regisseurin

viel Herzblut sie ins Stück geben wollten. Unter den anderen Insassen ist das Projekt als «schwul» verschrien. D. aus Mexiko ist das egal. Für seine Michael-Jackson-Nummer hat er vom Produktionsteam weisse Socken erhalten, mit ihnen tänzelt das Showtalent stolz in Michael-Jackson-Manier über den Hallenboden. Die anderen klatschen anerkennend. In seiner Heimat Mexiko sei er mit der Nummer schon als Entertainer aufgetreten, verrät er mit stolz. Die Fassade abgelegt hat der 64-jährige H. Auf dem Akkordeon hat er für das Stück extra einen Zelle-Blues komponiert, raukehlig singt er von den einsamen Nächten in der Zelle, die einem den Schlaf rauben. Sein jüngerer Kollege I. kämpft gegen diese Leere dichtend an. Ausschnitte davon hat er in einen Gangster-Rap verpackt.

Als was bin ich hier? Als Zuschauerin? Als Voyeurin? Um die Frage kommt man nicht herum. Bereits jetzt sind alle sechs Aufführungen ausverkauft. Dass Gefängnistheater voyeuristisch sei, verneint auch Sonnenwald nicht. Aber sie sagt auch: «Alle machen freiwillig mit. Das ist ihr Stück.»

Nach zwei Stunden ist alles vorbei. Nach telefonischer Rücksprache dürfen die Kunstschaffenden für eine Rauchpause an die frische Luft. Die Insassen bleiben drinnen. Der Blick in den Himmel hat plötzliche eine ganz andere Qualität.

Lenzburg Justizvollzugsanstalt (JVA), Premiere: Fr, 22. Februar, 19 Uhr. Mit anschliessender Führung durchs Gefängnis. Alle Vorstellungen sind ausverkauft.

Zach Prather ist ein in der Schweiz lebendes Blues-Juwel

Blues Seit siebzehn Jahren schon wohnt der Sänger und Gitarrist Zach Prather in der Schweiz. Doch kaum jemand kennt ihn.

VON STEFAN KÜNZLI

Zach Prather? Nie gehört? Zach Prather ist ein 60-jähriger amerikanischer Bluessänger, Gitarrist und Schlagzeuger, der seit 1996 mit seiner Frau und Tochter Maischa in Luzern lebt. Von hier aus tingelt er mit seiner Schweizer Band, unter anderem mit dem Aargauer Organisten Chris Heule, durch die Schweiz und Europa. Doch kaum jemand ist sich bewusst, welch ein Blues-Juwel in der Schweiz lebt. Erst seine bewegte Biografie macht seine Bedeutung deutlich.

Zach Prather ist 1952 in Chicago geboren. Bereits als sechzehnjähriger



Zach Prather.

HO

spielte er Gitarre und Schlagzeug in den Clubs von Chicago und wirkte auf einer Single des grossen Soulsängers Curtis Mayfield mit. In den folgenden Jahren spielte er auch mit Grössen wie Etta James, Screaming «J» Hawkins, Margie Evans, Luther Allison und Mick Jagger.

Von Willie Dixon gefördert

Am wichtigsten für seinen Werdegang war aber Willie Dixon. Der grosse Blues-Bassist von Muddy Waters und Chuck Berry, der wesentlich zur Verbreitung des Chicago Blues und des Rock 'n' Roll beigetragen hat. Für Muddy Waters, den Begründer des Chicago Blues, hat Dixon im Jahr 1954 «Hoochie Coochie Man» geschrieben, einen der bedeutendsten Bluessongs überhaupt.

Dieser Willie Dixon hat das Talent des jungen Zach erkannt und ihn unter seine Fittiche genommen. «Es war Willie Dixon, der mich den Blues

lehrte», sagt Zach Prather. «Der grosse Willy Dixon war wie ein Vater für mich. In den drei Jahren, die wir zusammen verbrachten, machte ich die wertvollsten Erfahrungen für meine Musik.» Dixon produzierte denn auch Prathers erste Blues-CD. Die «L.A. Times» nannte ihn den «New Bad Boy of the Blues». Prather ist auch ein gefragter Komponist, der unter anderen für Linda Perry, Gwen Gordy und Motown Publishing schrieb. Nach Dixons Tod im Januar 1992 unterbrach Prather seine Musikkarriere und wechselte ins Schauspielgeschäft.

Danach zog er nach Europa, zuerst nach Paris, wo er 1993 auch seine erste CD «Never My Love» in Europa herausbrachte, dann, der Liebe folgend, nach Luzern. Zach Prathers Musik ist im riffbetonten, rohen Chicago Blues

geerdet, ist aber auch stark vom britischen Blues-Rock der 60er- und 70er-Jahre geprägt. Auch Funkelemente sind in Europa immer stärker in seine Musik eingeflossen. Das wurde vor allem auf seinem Album «Freak» von 2009 deutlich.

«Der grosse Willy Dixon war wie ein Vater für mich.»

Zach Prather, Bluesmusiker

In diesen Tagen ist «Ju Ju Man» (Madstone Music), sein seit 1995 fünftes Album, erschienen. Es markiert ein Zurück zu seinen bluesigeren und blues-rockigeren Wurzeln. Das grösste Ereignis ist aber vor allem Prathers rauchige Power-Bluesstimme. Begleitet wird er am kommenden Samstag von seiner Band The Tribe mit Urs Baumeler (Bass) und Eric Kunz (Schlagzeug).

Brugg Dampfschiff, Sa, 23. Februar. Offen ab 20 Uhr, Konzertbeginn 21 Uhr. www.zach-prather.com